

Die Schultern des Boxers

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Der Schauspieler Leonard Lansink trinkt eine Menge Rotwein und kramt in Erinnerungen an eine schwierige Vergangenheit.

Leonard Lansink trinkt und raucht schnell. »Das gehört sich auch so«, sagt er und nickt, als wären Rotwein und Zigaretten nur etwas für richtige Kerle. Würde er sich selbst einen Film ausdenken, sagt er, er wollte einen Mann spielen, der trinkt und raucht und den Anderen bei ihren Angebereien und fadenscheinigen Ausflüchten zuhört. Im Leben komme so was ja öfter vor. Einmal zum Beispiel saß er bei Kerner neben Maria Furtwängler und deren Mutter und verfolgte, wie die Damen ihr Leben in Glanz und Gloria hüllten. In ihm stieg das Gefühl auf, hier müsse man mal kräftig dagegen halten. Er sprach, im schwarzen Jackett und die Hand wenig fotogen ins Gesicht gestützt, vom Krebs und dem Alleinsein in der Großstadt. Leonard Lansink lächelt. Mit der heilen Welt habe er nichts zu tun, sagt er. Punkt. Die Sätze des 49jährigen Westfalen enden mit einer trockenen Note. Wie Rotwein und gute Geschichten, für die der Schauspieler eine Vorliebe hegt. »Eine gute Geschichte braucht ein gutes Ende«, sagt er, »meine hat keines.« Allein deshalb sei es fragwürdig, sie zu erzählen. Wenn doch, müsste sie in Gelsenkirchen, in einem Backsteinhaus in einer alten Bergmannssiedlung beginnen. Hier also zumindest er Anfang.

Am oberen Treppenabsatz steht ein kleiner Junge im Schlafanzug und schreit. In der Wohnküche der Großeltern hat er sich vor Sekunden mit kochender Suppe den Rücken verbrüht. Der Topf ist vom Herd gefallen. Der Rücken, die Wohnküche, das sind die ersten Bilder. Noch heute könne man sehen, wo der Schlafanzug damals aufgehört hat. »Lustig« sehe das aus. Lustig. Der Fernsehstar, dem deutschen Publikum schon lange als ausdrucksstarker Nebendarsteller, seit 1998 aber vor allem als Münsteraner Privatdetektiv und Antiquar Georg Wilsberg bekannt, benutzt das Wort wie einen Schal, den man sich gegen die Kälte um den Hals wickelt. Als Erzähler findet er allein an starken Szenen sein Vergnügen. Das Leben bietet reichlich davon.

Die Mutter ließ ihn nach der Entbindung im Krankenhaus liegen. Sie wollte ihn nicht. Keines ihrer drei Kinder, je von einem anderen Mann gezeugt, hat sie gewollt. Leonard wäre ins Heim gekommen, hätte es die Großmutter nicht verhindert. Sie nahm den Jungen zu sich, mit in das Haus in der Bergmannssiedlung. Dort wuchs er auf. Bei der Urgroßmutter, in deren Zimmer er später zog, beim

Die Schultern des Boxers
Berliner Zeitung
22. Januar 2005

Seite 1/4

Großvater und den alten Tanten, von denen eine debil gewesen sein soll. Ein Bombenangriff hatte sie aus der Zinkbadewanne geschleudert, und mit dem Rückstoß war ihr Kopf auf den Rand der Wanne gefallen. Ihre Karriere als Alkoholikerin habe mit Cognacbohnen begonnen. Wie bei vielen alten Mädchen. Mit Schnaps am Grab der Großmutter hat es geendet. »Nicht lustig«, so der Neffe, der klingt wie ein Kumpel aus dem Revier. Ein klein bisschen dunkler und trauriger vielleicht als üblich.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

1988 hat er zum ersten Mal einen »Tatort« gedreht. »Der Pott« hieß die Geschichte und Hauptkommissar war Götz George. Sein junger Kollege war auf dem Rückweg, als er sich plötzlich entschloss, zum ersten Mal seine Mutter zu sehen. 600 Meter vor dem Haus stieg er aus, wartete lange im Treppenhaus. Schließlich schleppt sich eine sehr dicke Frau die Treppe herauf. Die Tür schließt sich, der Sohn klingelt. »Leonard«, sagt die Mutter, »ich wußte, irgendwann schaffst du es mal.« Es ist 18 Uhr. Die Szene geht weiter: Der 30jährige Sohn sitzt auf einem Sofa in Wilhelmshaven und will wissen, wer sein Vater ist. Die Mutter verrät es ihm nicht. Sie schweigt.

So ist »das Loch im Kopf« entstanden. Er hat verschiedene Rechtsanwälte gefragt, nach Möglichkeiten gesucht, wie er doch noch erfahren kann, wer sein Vater ist. Einer der Anwälte hat ihm geraten, er solle die Mutter betrunken machen, um ihr auf diese Weise die Information zu entlocken. Doch die Vorstellung, sich auf jener Couch in Wilhelmshaven wieder zu finden, mitten in dieser »blöden Stille«, unerträglich sei das, genauso unerträglich, wie der Gedanke, nie ganz zu wissen, woher man kommt.

Der Großvater starb zuerst. Bergmann war er, und dann, als er nicht mehr konnte, Metzger auf dem Schlachthof. Er hielt den Ochsen den Bolzen mit Starkstrom an die Stirn. Ein schweigsamer Mensch sei er gewesen. Leonard fühlte sich vom ihm »aus der Ferne geliebt«. Ein Magendurchbruch brachte das Ende. Die Großmutter starb ein Jahr später an Leberkrebs. Damit Leonard das bischöfliche Gymnasium in Essen besuchen konnte, war sie putzen gegangen. Aus dem Jungen sollte etwas werden. Er hielt sich daran. Klassensprecher war er, sogar Schulsprecher, er lernte Querflöte zu spielen. Mit 16 war er allein. Herr Lamers, der Französischlehrer nahm sich seines Elends an. Unter dem Dach hatte Leonard sein Zimmer und saß von nun an bei einer fremden Familie am Tisch. Es heißt, Schauspieler suchen im Publikum ihre Eltern. Mit 17 wollte er Leben retten.

Medizin hat er studiert, sechs Semester und nebenbei für die Neurochirurgen als studentische Hilfskraft auf der Intensivstation gearbeitet. Er vergisst zu erzählen wie er an der Folkwang Schule die Aufnahmeprüfung für Schauspiel bestand. Ehrgeiz sei nicht seine Sache, sagt Leonard Lansink. Weder könne er Witze erzählen, noch Stimmen imitieren oder irgend etwas vormachen kann. Er spielte auf den Bühnen in Wuppertal, Oberhausen und Essen. In München versuchte er sich in der freien Film- und Theaterszene. Das Geld war knapp. Drei Räumungsklagen waren abzuwehren, und bei »Schumann's«, Münchens wichtigster Bar, stand ein Deckel von 3000 Mark zu Buche. Der Nachtschwärmer hat sich

Die Schultern des Boxers
Berliner Zeitung
22. Januar 2005

Seite 2/4

durchgeschlagen, hat Kompromisse gemacht. »Wie wir alle«, sagt er. Die Kollegen fragen, warum er keine Werbung mache. Für Telekom oder so, das sei ein prima Geschäft. Leonard Lansink schüttelt den Kopf und zündet sich die nächste Zigarette an. Am Hals hat er eine Narbe.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Vor sechs Jahren ist das passiert. Es war ein schlechtes Jahr, durch und durch. Beim Rasieren tastete der medizinisch Vorgebildete einen winzigen Knoten. Er spürte, der Knoten saß unter der Haut. Trotzdem wartete er. Vielleicht würde die Stelle von selbst wieder verschwinden. Doch das Gegenteil war der Fall. Innerhalb von Wochen war die kleine Unebenheit auf die Größe eines Hühnerreis gewachsen. »Bösartig«, stellten die Ärzte fest. Für sie war es Routine: Operation, Bestrahlung und Chemo zuletzt.

Freunde haben geholfen, haben ihm die Stirn gekühlt, die Hand gehalten, wenn es ihm schlecht ging. »Brauchst Du Geld?« haben sie gefragt, und er war ihnen dankbar. Mittlerweile mag er nicht mehr darüber reden. Die »So-überwand-ich-den-Krebs-Geschichte« langweilt ihn. Sie ist alt, er hat sie oft genug erzählt. Die Angst, wieder krank zu werden, nimmt von Jahr zu Jahr ab. Wenn sie ihn gelegentlich doch überfällt, rät er sich tief zu atmen. Oder einfach nicht daran zu denken. Es ist ein Prinzip. Genauso wie Pünktlich sein, und seinen Text zu können. Warum feierlich werden, wenn man weiß, worum es geht. »Den Ball immer schön flach halten«, würde man in seiner Heimatstadt Gelsenkirchen vielleicht sagen.

Beruflich geht es ihm gut. Vielleicht so gut wie noch nie. Er ist in Sicherheit, froh über Wilsberg, über die Geschichte, an der er mit den Kollegen gearbeitet, die sie sich gemeinsam »schön« gemacht haben. Schon veranstaltet die Stadt Münster Führungen auf den Spuren des Detektivs und seinem Darsteller schlägt große Sympathie entgegen. Manchmal fragen Journalisten nach einer Traumrolle. In diesem Fall antwortet Leonard Lansink mit »Shakespeare: Richard III.«

Als Schauspieler glaubt er nicht an die großen Gesten, nicht an das perfekte Handwerk. So wenig wie möglich zu tun, darin bestehe vor der Kamera das größte Risiko. »Entweder es reicht«, sagt er, »oder es reicht nicht.« In »Nur für eine Nacht« spielte er 1997 den Vater eines krebskranken Jungen. Die Deutsche Akademie für Darstellende Künste verlieh ihm dafür den Darstellerepreis. Er blieb skeptisch deswegen. Das Spiel müsse der Jury ja aufgefallen sein, und wenn, ja wenn es schon so vielen auffällt und damit quasi zu laut geraten sei, wie viel sei noch davon zu halten? Er wolle keine Gesten liefern. »Mit den Guten«, sagt er, »fühlt es sich für ein paar Sekunden an wie richtig leben.« Auch die Küsse.

Verliebt war er mal unglücklich in eine Kollegin. Er war nicht der einzige. Der Regisseur, hört man, sei derartig eifersüchtig gewesen, dass er mit den Akteuren Lansink und Auer während einer Sexszene ins Bett gekrochen kam. Leonard Lansink lacht. »Ich bin ein Leben-Leber«, sagt er. Als Medizinstudent liebte er einmal zwei französische Schwestern. Sie waren älter als er, und der Plattenspieler spielte an jenem Nachmittag Jacques Brel. So nah sei er dem vollkommenen Glück der Männerträume nie wieder

Die Schultern des Boxers
Berliner Zeitung
22. Januar 2005

Seite 3/4

gekommen, sagt er, und dass er netter geworden sei, und zuverlässiger.

Käme eine böse Fee, er würde heute den Verlust der Arbeit, den Abschied von seiner Freundin, einer jungen Architektin am meisten fürchten. Seine Freundin erklärt ihm die Fassaden der Häuser, wenn sie gemeinsam durch Berlins Straßen spazieren gehen. Er hinkt ein wenig, ein Reitunfall ist Schuld. Der Umgang mit Pferden sei für ihn immer sehr hilfreich gewesen, sagt der Schauspieler mit dem Gesicht und den Schultern eines alternden Boxers. Einen Führerschein besitzt er nicht. Im April dreht er die nächsten Folgen für »Wilsberg«. Im Bus erkennen ihn die Leute, manchmal auch nicht.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591